

Unvollkommen

Von Ur

Unvollkommen

Ich hasse es, wie sie mich ansehen, wie ihre Blicke mir folgen und ihre Vorwürfe und ihr Ekel unter meine Haut kriechen, mich schaudern lassen. Unmissverständlich macht mir jede Berührung fremder Augen klar, wie abscheulich sie mich finden, wie widerwärtig, wie ekelhaft und abstoßend.

Als ob ich es nicht selbst wüsste, als ob ich mich nicht jeden Tag im Spiegel anschauen und feststellen müsste, wie hässlich ich bin, wie abstoßend, wie... unvollkommen. Reklamebilder von Fotomodellen machen mir jeden Tag klar, dass ich anders bin. Dass ich nicht wie sie bin. Dass ich widerwärtig bin.

Viel zu dick, eigentlich schon fett. Ich sehe immerzu die besorgten Blicke meiner Mutter, sie hat auch schon gemerkt, dass ich zu viel wiege, zu viel esse, zu wenig Sport treibe, dass ich keine Kontrolle habe, nicht genug Kontrolle über mich und meinen Körper.

Ekelhaft. Ich ekele mich vor mir selbst. Ich kann den Blick in den Spiegel kaum ertragen, fast noch weniger als die Blicke meiner Mitmenschen, die sich auf mich richten, an mir haften bleiben wie Blutegel und mir das letzte bisschen Mut aus den Adern saugen.

Ich hasse es, wie sie mich anstarren.

Sie halten sich für etwas Besseres, weil sie schön sind, weil sie schlank sind und nicht so widerlich fett, wie ich es bin. Ich weiß, was sie denken, wenn sie meine schlabbrige Kleidung betrachten, die mein Übergewicht verstecken soll. Fast sehe ich ihr hämisches Grinsen. Aber sie zeigen es nie offen, sie behalten es für sich, das Grinsen, sie verstecken es wie eine Schandtat, von der niemand wissen darf.

Sie ruinieren mein Leben. Die Plakate. Die Menschen.

Die viel zu schönen, schlanken Frauen mit den langen Beinen und dem flachen Bauch und den anbetungswürdig schmalen Hüften. Ich will wie sie sein, so schön, so unantastbar, so perfekt. Aber ich bin nur fett und hässlich und abstoßend. Ich hasse meinen Körper. Ich hasse mich selbst.

Jeden Tag ein bisschen mehr.

Immer und immerzu stehe ich auf der Waage, um zu prüfen, ob ich zugenommen habe. Denn das wäre schrecklich, niemals darf die Anzeige nach oben gehen, Platz nach unten ist noch so viel, jede Stelle hinter dem Komma, die höher ist als gestern, bringt mich zur Verzweiflung. Zehn Mal am Tag steige ich auf die Waage, quäle mich selbst, aber ich muss es wissen, ich muss wissen, ob da wieder zweihundert Gramm mehr sind, ob ich wieder dicker geworden bin, noch ekelhafter, als ich es ohnehin schon bin.

Meine Unvollkommenheit widert mich an, bringt mich zum Würgen, zum Weinen, macht mich wütend auf mich selbst und auf all die schönen Frauen, die dort draußen in Frieden leben und lieben, ohne sich ständig beobachtet zu fühlen von den kritischen Augen der Welt, die mir jeden Tag, jede Stunde, jede Sekunde zuflüstern, wie unnormal ich bin.

Wie enttäuschend.
Wie schrecklich hässlich.
Wie dick.

Die Messlatte in meinem Zimmer sagt mir, dass ich einen Meter und siebenzig Zentimeter groß bin. Viel zu klein. Nicht groß genug, um jemals so schön zu sein, wie eines dieser Models.
Das Piepen der elektronischen Waage ist wie ein Todesurteil.

Kaum wage ich es, den Blick auf die Anzeige zu senken. Mein Kopf rechnet fieberhaft. Einen Meter, siebenzig Zentimeter.
Als ich den Blick auf das Ziffernblatt der Waage richte, breche ich in Tränen aus.

Schon wieder einhundert Gramm mehr als gestern.
Schon wieder dicker.
Schon wieder hässlicher, abstoßender, ekelhafter.

Immer noch viel zu fett.
Immer noch schrecklich unvollkommen.

47,1 kg.